

»Ich sehe da den krassen Widerspruch, der in mir drin ist.«

Herr Krüger, Frau Villanova und Frau Drese – Ortsteil A, Schule 1

Ja, und bei denen halt dieses »Zwischen« zu deuten: Was ist Spiel und was ist Ernst? Das ist halt für uns ganz schwierig zu durchschauen. Und für die ist es aber genauso. (Herr Krüger)

Wo sie mir dann aber klipp und klar sagten: »Frau Villanova, wir wollen einfach keine Regeln! Und auch wenn wir sie haben, werden wir sie eh nicht beachten!« Ja, wo ich mir dachte: »Wozu mach' ich denn dann hier dieses ganze Demokratie-Theater, wenn einfach kein geteiltes Einverständnis da ist, dass wir Demokratie überhaupt brauchen.« (Frau Villanova)

Alle sagen »Lak« und »Inschallah«, »Maschallah« und so was. Also das ist eher 'ne Jugendsprache, die sie auch wieder eint. Der Kiez eint sie. Alles eint sie: dieselben Sneakers, dieselbe Mode und Rap-Musik. Es gibt also trotzdem viel, was ein Zusammengehörigkeitsgefühl ausmacht. (Frau Drese)

Herr Krüger: Im Moment merke ich gerade, dass es für mich vor allem 'ne körperliche Anstrengung bedeutet, Lehrer hier an der ISS im Kiez¹ zu sein. Ich spür's gerade echt ganz schön körperlich. Also ich bin ziemlich schlapp. Im Unterricht bin ich gerade vor allem damit beschäftigt, die Schüler sozusagen zu bändigen. Ich versuch' da echt irgendwie 'nen Lerneffekt zu sehen und den Lerneffekt auch irgendwie zu gestalten. Aber ich seh' eben keinen Lerneffekt. Also das ist so hauptsächlich das Frustrierende gerade daran, Lehrer hier zu sein. Wo ich meine kleinen Erfolge sehe und wo ich etwas herausholen kann und was mir auch persönlich wichtig ist, das sind die persönlichen Kontakte, die man hier mit den Schülern hat. Also das finde ich wirklich total positiv bei unseren Schülern: Dass man wirklich auf eine Ebene kommen kann. Die sind so offen, das hätte ich glaub' ich in anderen Schulen nicht. Aber gleichzeitig find' ich, dass es genau das aber manchmal auch so schwermacht: Diese Nähe. Ich merke einfach, wie kaputt ich abends bin und ich glaube, das hängt damit zusammen. Denn manche wollen einfach nicht. Ich

hab' mit Lernverweigerern zu tun, die einfach total klug sind, aber halt soziale Probleme haben. Und ich hab' mit Leuten zu tun, die es einfach auch nicht hinkriegen. Die zu lernschwach sind. Man hat die halt alle gemeinsam in einer Klasse drin. Und dann fallen dir halt die Leute, die du eigentlich erreichen könntest, oft hinten runter. Du bist halt ständig damit beschäftigt, die anderen irgendwie einzunorden. Das ist grad' so mein... Mein Krieg.

Frau Villanova: Ja, ich kann dir da nur zustimmen. Ich habe diesen Grundkurs in der Oberstufe seit zwei Jahren. Aber ich habe das Gefühl, dass ich denen an allgemeiner mathematischer Bildung nix beigebracht habe, also dass sie nichts gelernt haben. Einzelne Schüler haben sicher einzelne Fertigkeiten erworben. Aber die sind dann auch immer nur sehr kurzfristig abrufbar, wenn überhaupt. Und dieses grundlegende Ziel, eine Entwicklung in ihrem mathematischen Verständnis zu bewirken. Das hat nicht funktioniert. Für mich ist es auch so, dass es das Soziale, diese Beziehungsebene ist, die den Unterricht total dominiert. Meine Klasse gilt unter den Kollegen als besonders schwierige Klasse, glaube ich. Aber mittlerweile habe ich das Gefühl, dass bei uns jede Klasse als besonders schwierige Klasse gilt (*gemeinsames Lachen*). Ich hab' diese eine Gruppe von vier, fünf Jungs, ganz ähnlich wie bei dir, Peter: Ich glaube, dass die alle eigentlich sehr gute kognitive Fähigkeiten haben. Die sind wirklich alle schlau. Sie sind am Anfang alle in den Erweiterungskursen gewesen und sind dann nach und nach abgestiegen. Also, da sieht man ganz eindeutig, dass das Problem nicht bei irgendwelchen intellektuellen Einschränkungen liegt, sondern halt bei einer grundsätzlichen Haltung. Die sagen mir ganz offen: »Ich brauche keinen Abschluss«, »Ich werde eh keine reguläre Arbeit mit einem Arbeitsvertrag haben«, »Ich komme nur zur Schule, weil ich muss. Weil sonst die Sozialarbeiter da bei mir vor der Tür stehen«. Damit dann umzugehen ist für mich eine sehr schwierige Situation, weil das die Motivation der anderen auch komplett nach unten drückt. Das strahlt ab. Die anderen kriegen das mit, dass hier Kinder einfach sitzen und offen sagen können: »Die Ziele, die die Schule für mich hat, sind nicht meine Ziele. Die interessieren mich nicht und die teile ich nicht.« Es ist nicht unüblich, dass man hört »Ich will Abitur machen«. Auch kommt es vor, dass sie einerseits nicht mal wissen, was Abitur ist, aber trotzdem sagen »Ich will Anwalt werden« oder Arzt und so weiter, ohne jeglichen Bezug zu dieser Sache. Dabei wird in der Schule extrem viel gemacht zur Berufsorientierung, Praktika und so weiter. Es ist erschreckend, wie wenig davon ankommt. Meine Vermutung ist, dass die Schüler auf einer mehr oder weniger bewussten oder unbewussten Ebene wissen, dass die Gesellschaft sie abgeschrieben hat. Also ich glaube, die haben dafür ein Bewusstsein, dass sie hier eh keinen Platz haben. Also was heißt »hier«? Ja, in dieser Gesellschaft. Dass es halt nicht vorgesehen ist, dass sie etwas erreichen, dass sie ihre Situation im Vergleich zu der ihrer Eltern verbessern und so weiter und so fort. Ich glaube, dass das der Grund ist für diese fehlende Motivation. Wobei sie diese menschliche Neugierde dann manchmal eben doch haben. Also selbst wenn sie das eigentlich nicht wollen, dann lassen sie sich trotzdem manchmal mitziehen. Neulich habe ich zum Beispiel Körper aus einem Pyramidennetz anfertigen lassen. Das würden sie natürlich nicht zugeben wollen, aber sie waren dann doch voll dabei und machen das. Und dann sieht man, dass sie auch sehr geschickt sind. Und das sind wirklich diese kleinen Momente, in denen ich das Gefühl habe: Okay, jetzt ist was passiert! Aber das ist

sozusagen komplett abgekoppelt von meinem planbaren Unterricht. Das ist eher ein Nebeneffekt, der eben manchmal entsteht. Es ist dieses fehlende Grundeinverständnis, das mich gerade sehr beschäftigt. Einfach dieses: Warum sind wir hier? Wir sind hier, weil wir was lernen wollen. Oder meinetwegen auch: Weil wir einfach nur einen Abschluss erreichen wollen. Aber das ist alles nicht vorhanden und das finde ich sehr belastend.

Frau Drese: Mir persönlich geht es hier an dieser Schule so, dass ich immer so meine Phasen habe. Manche Dinge laufen gut, finde ich. Ich bin jetzt anderthalb Jahre hier Lehrerin und habe davor anderthalb Jahre mein Referendariat hier gemacht. Es sind also insgesamt drei Jahre hier an der Schule. Und das Schöne ist, dass ich manchmal merke, wie ich für Abläufe Routinen aufbaue, dass man Dinge einfacher planen kann... Im Unterricht und auch drum herum. Sonst hab' ich das nie gesagt, aber manche meiner Stunden find' ich ganz gut gelungen. Jetzt von der Planung zumindest (*gemeinsames Lachen*). Also das ist für mein eigenes Fortkommen gerade das, was mich motiviert und von dem ich sage: »Oh, mir fällt das jetzt leichter ein gutes Konzept für 'ne Stunde zu gestalten.« Für eine Berufsanfängerin ist das durchaus erst mal auch 'ne Herausforderung. Man hat dann 'nen vollen Stundenplan und denkt: »Ja, was mach' ich überhaupt in den ganzen Stunden?« Und mit den Schülern finde ich das phasenweise immer sehr aufreibend und dass ich dann auch nach Hause komme und denk': »Ich muss jetzt erst mal schlafen!« Nicht weil man kognitiv so viel gemacht hat, sondern weil man natürlich die ganze Zeit über beschallt wird. Die ganze Zeit muss man reagieren. Und die ganze Zeit muss man eine Haltung haben. Man muss sich zu Konflikten positionieren, über die man einfach nicht entscheiden kann. Über den Tag ist das sehr anstrengend. Und dann diese ständige Kontrolle, die unsere Schüler einfordern. Immer wenn man loslässt, dann wird es noch lauter. Auch bei offenen Aufgabenformaten. Da wird es dann noch wilder, da wird dann noch weniger gemacht. Das kostet viel Energie über den Tag. Diese Beziehungsebene finde ich total spannend. Auch für mich persönlich und ich merke dann immer, wie mir das auch viel gibt. Zum Beispiel wenn ich dann zu Hause sitze und mir irgendwie Gedanken mache über die Schüler und ich merke, welche Ernsthaftigkeit bei denen in der Auseinandersetzung dahinter ist. Meistens merkt man das ja eher in direkten Gesprächen. So zu zweit, also wenn man nicht in der Gruppe spricht. Aber da erschrecke ich dann aber auch manchmal über die Ernsthaftigkeit der Schüler. Weil ich dann merke: Ja, die hören einem ja wirklich richtig zu. Die nehmen das wirklich ernst. Die brauchen das sogar. Aber am Anfang, als uns im Referendariat gesagt wurde, wir müssten erziehen und unterrichten, da dachte ich: »Wie komme ich dazu, fremde Kinder zu erziehen?« Ich hab' Lehramt auf Gymnasium studiert, und dachte immer, es geht darum Unterricht zu gestalten. Ja, aber dass man dann so eng mit Schülern ist (*lacht*), ... Also wirklich. Da müssen wir dann ja immer irgendwann selbst eher sagen: »Also Moment, jetzt wirds mir zu viel.« Und ich bin halt ein neugieriger Mensch und mich interessieren die Lebensgeschichten der Schüler tatsächlich. Ich hab' da irgendwie Anteil dran. Aber das erschreckt mich dann manchmal auch, dass die Schüler das auch so ernst nehmen und dass es für sie so wichtig ist, was wir auch als Klassenlehrer oder Klassenlehrerin dazu zu sagen haben.

Herr Krüger: Aber ich find' genau das machts aber manchmal so schwer. Also diese Nähe.

Frau Drese: Ja klar. Und dann kommt das hinzu, was ihr gesagt habt. Das Unterrichten. Nachdem wir jetzt VERA 8 geschrieben haben, denke ich: »Gott!... Pfff!...« Dann weiß ich gar nicht mehr, was man den Schülern eigentlich anbieten soll. Weil ich glaube oder denke – ich würde sogar sagen, dass ich weiß, dass die Schüler schon clever sind. Es geht hier also nicht um die kognitiven Fähigkeiten. Aber wenn ich das, was ich denen anbiete und das, was dabei rauskommt, in einem größeren Zusammenhang betrachte, dann hab' ich das Gefühl, dass das gar keinen großen Effekt hat. Es scheint also wirklich um die Beziehung zu gehen. Darum, dass sie selbst was machen wollen, dass sie das irgendwie auch interessiert. Dass es auch um eine Haltung geht und da ist so, dass das sehr vom zu Hause abhängt. Und na ja, ob ich jetzt die Stunde mit dem und dem Einstieg versee (*gemeinsames Lachen*) ist dann völlig egal.

Herr Krüger: Na ja, eigentlich nicht. Weil's genau da ja über die persönliche Ebene geht.

Frau Drese: Ja, der Einstieg geht über die persönliche Ebene. Für den Moment hat man sie vielleicht, aber...

Frau Villanova: Also ich erlebe da so eine Art Spannung. Instinktiv versucht man ja schon, diese ganzen Beziehungssachen möglichst am Anfang, möglichst am Rande des Unterrichts zu machen. Zum Beispiel die Besprechung von einem Rückkehrplan, nachdem sie im Trainingsraum waren, oder auch das Kontrollieren einer kleinen Strafarbeit. Also diese ganzen Dinge. Eigentlich sind es dann diese Dinge, die mich mental am meisten beschäftigen. Einen Unterricht über Körperberechnung kann ich inhaltlich in fünf Minuten vorbereiten. Für mich ist es viel wichtiger, vor Beginn der Stunde einmal alle meine Baustellen im Kopf zu klären: »Okay, also wenn die Lucy kommt, muss ich sie daran und daran erinnern. Mit der Marianna habe ich abgesprochen, dass sie hier vorne sitzt, denn wenn sie sich erst mal nach hinten gesetzt hat, dann kriege ich sie nicht mehr nach vorne...« Also diese ganzen Dinge, die muss ich am Anfang erst mal für mich checken und sichergehen, dass ich sie unter Kontrolle habe – was meistens eben nicht der Fall ist. Und ganz instinktiv wünscht man sich irgendwann dann doch, sich die Zeit dafür ausführlich zu nehmen und mit den Schülern gemeinsam Vereinbarungen zu treffen: Was wollt ihr eigentlich? Wie können wir uns näherkommen? Dann habe ich aber gleichzeitig das Gefühl, dass genau das auch kontraproduktiv ist, weil ich sie damit um das Fachliche bringe. Denn das ist es, was ja eigentlich das Emanzipatorische an der Schule sein sollte. Und wenn ich mich darauf einlasse, diese Beziehungsebene in den Vordergrund zu bringen, dann hab' ich oft den Eindruck, diese Aufgabe dann nicht mehr angemessen erfüllen zu können. Und das ist für mich dann immer ein Hin und Her zwischen den beiden Zielen, also dass ich an manchen Tagen voll überzeugt reingehe und sage: »Heute wollen wir fachliche Ergebnisse erzielen.« Und an manchen Tagen sage ich: »Ne, es macht jetzt keinen Sinn; ich mach' 'ne Pause; ist mir klar, ich komm' nicht voran und wir besprechen dafür halt unsere Klassenregeln« oder was auch immer. Und ich schwanke immer hin und her ohne wirklich so...

Herr Krüger: Also gerade hatte ich mit meiner Klasse Ethik. Und da war es auch echt schwierig, weil wir gefühlt jede Stunde neu verhandeln, wie wir uns auf 'ner sozialen

Ebene treffen. Na ja, das war dann auch gut, denn das Fach war ja Ethik. Da gehts ja eigentlich auch genau darum (*gemeinsames Lachen*). Es war also quasi angewandte Ethik. Aber auch da gab es halt kein Vorankommen. Wir hatten immer wieder die gleichen Diskussionen über so Grundsätzliches oder über Selbstverständlichkeiten. Da frage ich mich schon, welche Rolle mein Wissen um die Schüler dabei spielt. Man erfährt ja alle Geschichten. Und dadurch bin ich nicht mehr frei und das machts mir halt voll schwer, mich zu denen so zu verhalten, wie ich mich als Lehrerpersönlichkeit verhalten sollte und nicht als Sozialpädagoge. Ich sehe da den krassen Widerspruch, der in mir drin ist. Ich agier' meistens wie ein Sozialpädagoge, aber eigentlich bin ich Lehrer. Ich hab' dann immer voll viel Verständnis für die Schüler und genau das machts mir dann aber auch echt schwer. Beispielsweise mit dem Eren umzugehen, wenn ich die ganze Geschichte kenne, die aktuell gerade läuft bei ihm... Eigentlich sitzt er nur da und macht nichts. Er stört auch nicht, aber es ist eigentlich eindeutige Arbeitsverweigerung. Oder auch andere Schüler, die halt so Probleme haben. Dann weiß ich: Okay, der hat gerade krasse Probleme oder die. Aber wie weit kann ich das durchgehen lassen? Weil die anderen ja auch sehen: Okay, Herr Krüger ermahnt den nicht forsch. Der schmeißt ihn nicht sofort raus, etcetera, etcetra, pepe. Und dann werde ich in meiner Lehrerpersönlichkeit auch nicht mehr wahrgenommen. Gefühlt bin ich dann eher Sozialpädagoge. Also da komm' ich mir voll oft so vor, als könnte ich genauso gut da bei unserem Sozialpädagogen im Büro sitzen und einfach keinen Unterricht machen. Und dann lad' ich alle ein und rede mit ihnen über ihre Probleme. Dann gehts ihnen vielleicht ein bisschen besser, aber na ja... (*längere Pause*). Also das ist auf jeden Fall für mich voll das Thema, weil ich da echt so die Krux sehe.

Frau Drese: Ich versuch' dann immer, die Schüler irgendwie wissen zu lassen – ich sag' jetzt einfach mal nur Schüler anstatt Schüler und Schülerinnen (*zeigt auf das Diktiergerät, gemeinsames Lachen*). Na ja, ich lass' die dann wissen, dass ich weiß, was für sie irgendwie gerade schwierig ist. Aber ich guck' halt, dass sie in dem Moment irgendwie trotzdem was leisten können. Auch wenn ich weiß: »Okay, du bist abgelenkt.« Und auch wenn ich versuch', da besondere Fürsorge in dem Moment zu zeigen und zu sagen: »Okay, versuch das zu schaffen. Vielleicht lenkt dich das ja ab, aber vielleicht kommst du dadurch auch noch mal auf andere Gedanken.« Mir fällt jetzt grad' auch kein konkreter Fall ein... Aber nicht anteilnahmslos zu sein und zu zeigen: »Okay, das ist jetzt gerade so, aber wir machen dir hier trotzdem 'n Angebot«, »Vielleicht ist das trotzdem was für dich.« Das ist mir wichtig.

Frau Villanova: Na ja, ich sehe das auch in Bezug auf die Frage: Wie können wir bestimmte Sachen abgeben? Wir haben ja das große Glück, dass wir sogar einen Sozialpädagogen im Haus haben. Und man kann ihn sowohl für eine informelle Beratung ansprechen, als auch wenn man das Gefühl hat, dass es eine größere Baustelle ist. Da muss dann aber genau geguckt werden: Kann man das anmelden? Und dann läuft das alles über das Jugendamt und so weiter und so fort. Also diese Möglichkeit gibt es. Aber wie du sagtest, Peter, man kann das nicht einfach vom Unterricht abkoppeln und sagen: »Okay, ich habe das bei der Schulsozialpädagogik gemeldet, deswegen bin ich jetzt raus aus der Nummer und versuche jetzt meinen Fachunterricht durchzuziehen.«

Frau Drese: Als Klassenleitung sag' ich den Schülern immer ganz klar: »Okay, jetzt ist gerade Morgenkreis, jetzt können wir auch Orga-Sachen oder Probleme und Konflikte klären. Was habt ihr auf dem Herzen?« Aber wenn ich dann am selben Tag bei derselben Klasse, aber halt drei Stunden später noch 'ne Doppelstunde habe und wenn die da gleich wieder ankommen mit Entschuldigungen und so, dann sag' ich immer: »Nein, gib mir das im Morgenkreis! Jetzt ist Fachunterricht.« Um denen das irgendwie auch deutlich zu machen, dass nicht jede Stunde dafür da ist, solche Sachen zu klären. Es sei denn, es gab gerade 'ne Schlägerei auf dem Schulhof – was jetzt aber nicht jede Woche vorkommt. Ich mach' das auch, um das für mich selbst klar zu haben. Um mich auch selber zu entlasten. Ich weiß, dass das was ganz anderes ist, wenn man als Fachlehrer zwei Stunden in 'ne andere Klasse kommt. Da hab' ich die dann auch ständig gehabt, diese Diskussionen. Aber das finde ich tatsächlich gerade jetzt als Klassenlehrerin oder auch gerade bei deiner Klasse, Peter, angenehmer. Deine Klasse kenne ich jetzt anderthalb Jahre.

Herr Krüger: Also die Beziehungsebene ist bei uns schon zentral, das sag' ich ja. Das ist ja ganz anders als Klassenleitung zu unterrichten als mit 'ner anderen Klasse.

Frau Drese: Aber halt trotzdem nicht immer. Angenehmer finde ich es zwar, weil ich das Gefühl habe, ich muss nicht jede Stunde komplett von Neuem verhandeln, was da jetzt eigentlich zum Unterricht gehört. Aber dennoch muss ich schmunzeln, wenn gesagt wird: Das Grundlegende ist die Unterrichtsatmosphäre und dass erst mal alle unterrichtsbereit sind, bevor mit dem Fachlichen begonnen wird. Denn das trifft bei uns dann nie zu. Ich kann ja nicht jede Stunde sagen: »Wir schaffen jetzt erst mal Unterrichtsatmosphäre«, bevor es überhaupt mit der fachlichen Auseinandersetzung losgeht.

Frau Villanova: Auf jeden Fall kann man das nicht wirklich voneinander trennen und mich nimmt das auch total mit, obwohl ich hier jetzt nicht mehr Klassenlehrerin bin. Aber als ich 'ne eigene Klasse hatte, da war es dann auch eine ganz andere Art von Beziehung. Da erkenn' ich mich in dem, was Cecil sagte, wieder. Mir ist es aber auch schon passiert, dass ich von Schülerinnen manipuliert wurde. Zum Beispiel eine Schülerin, die verschwindet. Die sieht man dann drei Wochen lang nicht im Unterricht und dann kommt sie mal vorbei um ein Attest vorbeizubringen. Ich erwische sie und nehm' sie zur Seite und wir unterhalten uns und sie erzählt mir eine ganze Geschichte, die ich ihr auch sofort glaube. Dass die ganze Klasse gegen sie wäre und schmückt das auch mit vielen Details aus über all das, was da gelaufen wäre. Ich hab' schon gedacht: Das ist jetzt bestimmt etwas übertrieben. Aber im Grunde genommen habe ich ihr das geglaubt. Und durch Gespräche mit verschiedenen Schülern hat sich aber rausgestellt, dass diese ganze Geschichte... Dass es die einfach nicht gab, ja. Das war halt bloß ein Vorwand. Und das hat mich schon sehr erschüttert in der Situation damals. Das ist sicher auch mangelnde Erfahrung, glaube ich. Das wird auch nicht wieder passieren.

Frau Drese: Aber das belastet mich auch. Bei diesen ganzen Konflikte vor allem das Gefühl zu haben, auch nach anderthalb Jahren immer wieder das Gleiche zu erzählen. Man denkt: »Jetzt hat man den Konflikt gelöst in der Klasse; jaha, jetzt ist wieder Ruhe; jetzt ist gut.« Und dann kommen 'ne Woche später andere Dinge, wo ich denke: »Bitte, was?

Also ich dachte, ihr seid seit der ersten Klasse befreundet? Und jetzt habt ihr Stress und das auch schon 'ne ganze Weile?« Also Dinge, wo ich denke: »Das hab' ich nicht mitbekommen!« Sicherlich kennen wir das auch aus unserer eigenen Schulzeit und das gibt es auch woanders. Was mich aber ein bisschen daran frustriert, ist, dass ich das Gefühl hab', dass die Schüler das irgendwie nicht hinkriegen, das clever selbst zu klären. Ich denk' immer: »Warum kriegen wir das alles mit?« Also irgendwie hatten wir ja früher auch ganz andere Sachen, als unsere Lehrer wussten. Da lief ja auch was ganz anderes ab. Und dann hab' ich immer ein bisschen die Befürchtung, dass da auch bei denen noch andere Sachen laufen. Sachen, bei denen wir aktiv werden müssten, wenn wir von denen wüssten.

Frau Villanova: Ja, ich hab' auch gar nicht das Gefühl, alles mitzukriegen.

Frau Drese: Und wenn dann diese Grenzen verwischen. Also zum Beispiel, wie die Jugendlichen miteinander umgehen. Das sehen wir auch manchmal im Unterricht, wenn da Beleidigungen hin und her gehen. Also das finde ich auch schwierig.

Frau Villanova: Ja, ich hatte mal so 'ne Situation als ich bei dir in der Klasse diese Projekt-tage übernommen habe. Ich kannte die Klasse wirklich kaum und da musste ich zwei ganze Tage durchgehend mit denen arbeiten. Nach dem ersten Tag bin ich nach Hause gekommen, so wie Peter gesagt hat, so körperlich fertig. Ich hatte wirklich das Gefühl, ich muss mich entgiften. Weil, wie sie miteinander umgegangen sind... Und bevor ich gecheckt habe, dass sich das Ganze um einen Schüler drehte, der einfach von allen fertig-gemacht wurde... Aber von ganz vielen halt. Das waren Geräusche, Bewegungen und so weiter, die ich nicht sofort interpretieren und einordnen konnte. Ja, bis mir klar wurde, dass das ausserkorene Ziel dieses einen Tages war, sich über diesen einen Schüler lustig zu machen und ihn zu isolieren und ihn zu mobben und so weiter... Das hat mich wirklich... Ja, wie gesagt, ich hatte das Gefühl, ich... Ich muss mich entgiften. Ich muss mich davon total distanzieren. Es ging mir schlecht dabei. Aber dann muss ich auch sagen, dass das doch auch 'ne wichtige Erfahrung war. Als ich das Problem erkannt habe – es gibt natürlich immer eine ganze Reihe von Problemen, die zusammenspielen, nicht nur eins – aber mir wurde irgendwann klar: Das ist die Hauptbaustelle. Und dann hab' ich das am zweiten Tag von Anfang an konsequent unterbunden. Dann ging das auch und dann konnten die Schüler auch ruhig arbeiten. Ein paar von denen grüßen mich immer noch total freundlich, seitdem ich zwei Tage bei denen war und rufen, »Hey, Frau Villanova« und »Wie gehts?« und so. Es kann also auch manchmal funktionieren. Aber ich musste eben durch diese Phase der totalen Ablehnung durch, also Ablehnung von meiner Seite aus. Ich hatte das Gefühl, ich will damit eigentlich nichts zu tun haben. Ja, warum müssen sie den armen Kerl so fertigmachen?

Frau Drese: Ja, aber das ist... Das finde ich auch immer so schwer. Dass wenn man mal denkt, man hat 'nen Konflikt oder ein Problem erkannt... Zum Beispiel red' ich ja auch öfter mit Farid. Und vor 'ner Weile ist da schon mal was vorgefallen. Aber das ging immer um einen Schüler. Und dann hatte ich auch ein Gespräch mit den beiden und mit beiden Eltern. Und wir hatten gesagt, beide sollen 'ne Stellungnahme aufschreiben und

beide hatten sich auch gegenseitig entschuldigt. Und das fällt mir so schwer, diese Dinge zu durchschauen. Da weiß ich manchmal nicht... Wenn du das jetzt erzählst, Carmen, würde ich sagen, das ist klassisches Mobbing, irgendwie. Bei mir war es ähnlich. Aber am nächsten Tag red' ich dann mit dem einen oder anderen. Und dann hör ich, dass Farid mit Burat, der auch immer ziemlich schroff zu ihm ist, nachmittags zum Zahnarzt geht. Erzählt mir Burat: »Ja, und dann war ich da mit Farid gestern beim Zahnarzt.« Und dann sag' ich: »Hä, wieso gehst du mit ihm zum Zahnarzt?« »Ja, der hatte nichts zu tun und ich hab' gesagt: ›Los komm doch mit, wir gehen zum Zahnarzt‹« (*gemeinsames Lachen*). Und dann frag' ich mich: »Eigentlich dachte ich, der macht den fertig... Der würde sich nie mit dem zeigen. Hier irgendwie von wegen »mein Block« und so... Und irgendwie viel zu cool für den Farid...« Und dann sagt der aber: »Joa, der hatte doch nichts zu tun. Ich meinte: ›Los, lass uns dahingehen.«« Und dann denk' ich immer auch an das, was die Schüler uns oft bei Konflikten sagen: »Wieso? Ist doch nur Spaß!« Ich kann damit wenig anfangen und weiß dann immer nicht, wie man jetzt darauf reagieren soll. Wenn man alles groß macht und gleich denkt: »Die mobben den und sind irgendwie gewalttätig...« Und dann lädt man dann die Eltern ein oder so... Was ich ja durchaus machen würde, wenn das so 'ne klassische Geschichte ist. Aber wenn ich dann auch mit Farid selbst rede – und ich hab' mit ihm mehrmals alleine gesprochen, so dass die anderen das auch nicht wissen, und hab' ihm gesagt: »Sobald was ist, sagst du mir Bescheid! Ich möchte das nicht und du hast das Recht, hier einfach ohne Angst zur Schule zu kommen« – und dann... Ja, und dann sagt er: »Ist alles gut«. Und ich frag' dann ja auch noch mal nach, »Ist wirklich alles gut?« oder »War irgendwas?« und dann er so: »Nein, nein, alles gut«. Und ich weiß ja auch, dass er auch austeilt... Also diese Konflikte zu durchschauen und dann auch dementsprechend zu handeln, das finde ich total schwer.

Herr Krüger: Das hat glaub' ich auch mit Pubertät zu tun, das ist das eine. Aber auch damit, wie die sozialen Standards hier gesetzt werden. Was du ja auch meinst, wie das so in der Klasse ist. Das ist hier halt der Kiez und auf der einen Seite mobben die sich, und auf der anderen Seite gehen sie aber halt trotzdem zusammen...

Frau Villanova: ... zum Zahnarzt.

Herr Krüger: Genau, weil man ja eben auch »Kiez ist«. Man ist Twenty-Three (*macht ein entsprechendes Handzeichen, gemeinsames Lachen*). Das liefert denen halt irgendwie auch Identität, halt sozusagen Kiez zu sein, hier auf die (*macht Anführungszeichen*) Kanakenschule zu gehen und... Keine Ahnung. Das ist für die gar kein Stigma, sondern auch das, was ihnen Sicherheit gibt.

Frau Drese: Und dieses Entziffern... Irgendwie dieses Lesen... Wie kann man das jetzt einordnen? Ich will mich ja auch nicht lächerlich machen, wenn ich sage: »Wir müssen jetzt reden!« Und: »Der wird gemobbt!« Und so. Da gibts auch noch ganz andere Beispiele, das hatten wir auch alles in der Klasse. Aber da denke ich: »Ist das jetzt zu viel an der falschen Stelle? Und sind da nicht vielleicht andere Dinge, die man nicht sieht?« Aber ich möchte trotzdem, dass gewisse Grundregeln einfach gelten. Was soll man da aushandeln? Auch wenn's mich selbst eigentlich nicht stört, muss man ja irgendwie manchmal

so 'nen Kontext oder so 'ne Regel auch einfach durchsetzen. Ich selbst könnte da auch 'nen ganzen Tag drüber hinweghören, über diese Beleidigungen und einfach ins eine Ohr rein, aus'm anderen raus. Aber ich frag' mich dann immer: »Aber wo geht das dann hin?« Dann kommt immer noch eins drauf, immer noch eins drauf und ich glaube auch durchaus, dass es Schüler gibt, die das nicht den ganzen Tag hören wollen. Denn trotzdem hat ja jeder das Recht, nicht jeden Tag angedetscht zu werden, auch wenn das hier nach dem Motto läuft: »Wir machen das hier so.« Aber es bleibt halt auch unbefriedigend.

Herr Krüger: Ja, und bei denen halt dieses Zwischen zu deuten: Was ist Spiel und was ist Ernst, das ist halt sowohl für uns ganz schwierig zu durchschauen und für die ist es aber genauso, weil bei denen das Ganze schnell umschlägt, weil sie...

Frau Drese: ...Weil sie ihre eigenen Grenzen nicht einhalten können. Also das Spiel funktioniert irgendwie eine Weile auf einer bestimmten Ebene. Und dann sagt einer was über die Eltern oder die Mutter und dann drehen alle durch. Sie können sozusagen ihre eigenen Spielregeln nicht anwenden. Und dann sind wir trotzdem gefragt und deswegen sagen wir auch immer schon vorher: Auch nicht aus Spaß! Weil die immer sagen, alles sei aus Spaß und ab irgendwann ist es eben nicht mehr Spaß und untereinander sind sie sich dabei selber manchmal nicht so einig.

Herr Krüger: Aber das hat, meine ich, ja mit diesem kulturellen Code zu tun, den wir quasi lernen müssen. Oder müssen wir das überhaupt lernen? Weil das ja genauso ist, wie mit dem: Müssen wir alles wissen über unsere Schüler? Klar lese ich die Schulakte, klar bin ich total im Austausch. Aber das behindert mich in meiner Arbeit dann auch irgendwie, weil ich dann nicht mehr so objektiv bin und ich bin dann halt auch voll... Also ich setze meine Standards dadurch runter. Manchmal merke ich das einfach, dass ich da dann auch nicht konsequent genug bin. Wenn es irgend 'nen Konflikt gibt und die halt so sagen, was weiß ich: »Das war doch nur 'n Spaß« und so was, dann ist es bei einzelnen Schülern so, dass ich nicht gleich klar auftrete und sage: »So, hey, das ist kein Spaß! Fertig aus jetzt, ab in den Trainingsraum«. Die Frage: Was lass' ich laufen? Was lass' ich nicht laufen, ne? Was ist jetzt dieses Spiel und was ist jetzt sozusagen dieses Darüber-hinaus? Und bei vielen gilt halt auch, auch so... Dieses Machotum ist halt auch irgendwie etwas, wo sie sich halt irgendwie voll sicher sind. Was ihnen Sicherheit gibt. Die kommen ja voll nicht klar, wenn man halt nicht so hart ist. Ich bin ja nicht hart. Also das ist für die irgendwie voll die komische Erfahrung.

Frau Villanova: Ja, das ist auch für sie irritierend. Sie sagen oft: »Schreien sie uns an!« oder solche Dinge. Ich denke aber, dass es ist nicht so sehr um die Frage von Männlichkeit, sondern vielmehr um diese Autorität geht. Ich glaube schon, dass das Kollegen und Kolleginnen betrifft – und ich sage das jetzt bewusst so, weil ich sofort ein paar Kollegen, auch weibliche, vor Augen habe, die halt extrem hart auftreten. Da habe ich das Gefühl, dass es für die Schüler schon einen sehr großen Unterschied macht. Ich glaube, dass das auf der einen Seite viel klarer für die Schüler ist. Also für die Schüler ist dann klar, wie sie sich dazu positionieren müssen und wie sie darauf reagieren können und deswegen kommt auch oft der Hilferuf »Schreien sie uns doch bitte an wie Frau Köhler

das macht«. Aber meine Erfahrung ist auch, dass trotz der größeren Ruhe im Unterricht dann fachlich trotzdem nicht viel mehr dabei rauskommt. Das tröstet mich auch ein bisschen, weil ich mich teilweise auch ganz schön als Versagerin fühle, wenn ich merke, ich kriege hier keine Disziplin hin, oder ich muss immer neu verhandeln. So wie Cecil und Peter es vorhin auch erzählt hatten. Aber am Ende ist das wohl nicht der Grund, warum das Inhaltliche und das Fachliche zu kurz kommen. Meiner Meinung nach ist es eher diese grundlegende Bereitschaft. Und man muss dazu sagen, dass unsere Schüler in bestimmten Situationen genau wissen, wie sie sich verhalten zu verhalten haben. Wenn ich ein Einzelgespräch mit einem Schüler durchführe um einen Konflikt oder eine Unterrichtsstörung zu klären, weiß der Schüler ganz genau, was er zu antworten hat, damit die Sache schnell und schmerzlos hinter uns gebracht ist. Das bedeutet überhaupt nicht, dass er das, was er gesagt hat, auch wirklich teilt und denkt oder überhaupt auch in Zukunft machen wird. Und ich glaube, dass es im Unterricht ähnlich ist. Bei solchen Kollegen, die so autoritär und hart auftreten, wissen die Schüler, was zu tun ist. Und wir mit unserer dialogischen Haltung und mit der Offenheit und so weiter und mit unseren verschiedenen persönlichen Seiten und dem »Wir können zusammen scherzen, aber wir wollen da trotzdem...«. Ich glaube, dass wir sie teilweise damit überfordern, weil sie uns so schwer einschätzen können. Ich würde aber sagen, vielleicht auch auf eine positive Weise überfordern, denn so ist die Realität.

Frau Drese: Genau. Die Schüler merken auch, wenn man das nicht ernst meint. Manchmal mach' ich eine Performance, weil ich weiß: Jetzt muss ich schimpfen. Deshalb mach' ich das dann und versuch' nicht zu lachen zwischendurch (*gemeinsames Lachen*). Hab' ich auch mal bei dir gemacht (*zu Frau Villanova*) im Unterricht. Ich bin dann raus und musste dann sehr lachen, weil ich denke: »Oh Gott, wie redest du?« Aber es geht ja auch um das Lernen dieser Soft-Skills, ne. Also dass man lernt, dass Menschen unterschiedlich sind. Auch sonst in der Berufswelt ist es ja so, dass man mit Menschen zu tun hat und die sind eben nicht jeden Tag autoritär. Wenn man Chefs kennt, dann weiß man, der ist heute gut drauf und der ist heute nicht so gut drauf. Heute kann ich 'nen Witz machen. Und genauso ist es ja mit uns auch. Also das ist vielleicht 'ne Überforderung. Aber ich sag' immer: Mein Ziel ist es, unberechenbar zu sein für die Schüler (*gemeinsames Lachen*). Dass sie immer denken: »Die spinnt, die Alte! Die weiß nicht, was sie heute macht«. Und manchmal geh' ich auch in die Klasse und sag: »Ich bin heute gut drauf«. Oder weil sie es schon selber merken, dass ich gut drauf bin, dass sie dann zu mir sagen: »Hey, sie sind gut drauf«. Und ich: »Ja natürlich, die Sonne scheint!«, also erzähl irgend'nen Quatsch. Aber das sollen die Schüler genauso mitkriegen, wie wenn ich sage: »Oh, ich hab' schlecht geschlafen«, und das merken sie und das finde ich auch okay so. Was ja immer ganz wichtig ist, sag' ich immer, mir soll es ja auch irgendwie gut gehen. Auch wenn ich mal schimpfen müsste, aber denke, »Oh ich hab' jetzt keine Kraft dazu«, oder »Ich bring das jetzt nicht authentisch rüber«, dann ist das halt auch so.

Frau Villanova: Dennoch denke ich leider schon, dass ein autoritäres Auftreten und auch so bestimmte Mittel wie Bestrafen oder auch Schüler runter zu machen, quasi an der Grenze zur Beleidigung... Dass die in Hinsicht auf Disziplin leider teilweise schon gut

funktionieren. Und ich kann mir vorstellen, dass die Schüler das halt auch selber gut finden, oder?

Herr Krüger: Ja, genau. Der Klassiker ist: »Seien sie wie Herr Müller!« – hier aus »Fack ju Göthe«. Das ist ja für sie der beste Lehrer der Welt. Der sie abschießt, anschreit und fertigmacht. Weil sie das halt so kennen. Das ist halt auch so ihr normaler sozialer Umgang untereinander, der für uns voll schwer zu entziffern ist: Was ist nun Spaß, was nicht? Das ist ja das was du meinst, oder?

Frau Drese: Aber ich find' auch ganz generell: Wenn die Schüler irgendwas vereinbaren im Klassenrat, jetzt wirklich in allen Belangen, sei es ein Konflikt, oder seien es auch Dinge, die sie selbst umsetzen wollen – den Klassenraum zu verschönern oder irgend so was zum Beispiel – dann sagen sie oft das eine und handeln doch nicht danach. Also ich find' das anstrengend, dadurch auch immer wieder über dieselben Themen zu reden. Aber das Handeln danach fällt den Schülern schwer.

Frau Villanova: Das Thema Klassenregeln ist meiner Meinung nach spannend. Ich hatte irgendwann mal gelesen, man solle doch gar keine Klassenregeln aufstellen. Denn wenn man anfängt, solche Klassenregeln aufzustellen, wie zum Beispiel »Wir spucken niemanden an«, dann kommt man schnell zur Frage: Okay, wie viele Regeln muss ich dann überhaupt aufstellen? Wenn ich statt Anspucken etwas Anderes mache, darf ich das? Stand ja nicht in den Regeln. »Ich dachte, ich dürfte das machen«... Deswegen ist es glaube ich so schwierig, dieses Thema. Das gehört auch zu Demokratieerziehung. Die ist ja Teil unseres Auftrags. Aber ich bin der Meinung, da ist ein innerer Widerspruch. Weil schon die Grundsätze einfach nicht geteilt sind. Die Ziele sind unterschiedlich. Ich hatte schon die Erfahrung, dass ich allen Anweisungen der besten Pädagogikbücher folgend Klassenregeln ausgehandelt habe: Die Regeln müssen von den Schülern selbst formuliert werden... Es müssen positive Formulierungen sein und sie sollen keine Verbote enthalten... Und so weiter und so fort. Wo sie mir dann aber klipp und klar sagten: »Frau Villanova, wir wollen einfach keine Regeln! Und auch wenn wir sie haben, werden wir sie eh nicht beachten!« Ja, wo ich mir dachte: »Wozu mach' ich denn dann hier dieses ganze Demokratie-Theater, wenn einfach kein geteiltes Einverständnis da ist, dass wir Demokratie überhaupt brauchen.« Ja, also ich finde das ist für mich gerade meine wirklich zentrale Frage, die ich mir die ganze Zeit stelle: Die Sinnhaftigkeit der Sache. Also ich glaube, Pädagogik kann nur funktionieren, wenn sie für die, die unterrichtet werden, sinnvoll ist. Also sowohl die Inhalte als auch der ganze Rahmen. Und die Frage, warum wir überhaupt hier sind. Und wenn der Sinn für sie nicht da ist, hat es – ich sag' es noch mal – auch nichts Emanzipatorisches. Und dann hat für mich die ganze Konstruktion kein Fundament mehr. Also ich dreh' mich gerade so'n bisschen im Kreis. Ja, und wieviel Sinn hat das?

Frau Drese: Und da weiß ich auch manchmal nicht, was macht man da eigentlich? Was kann man ihnen an die Hand geben, dass sie auch Dinge, die sie vielleicht unter vier Augen sagen, auch umsetzen. Wenn sie zum Beispiel sagen: »Okay, das ist blöd«... Weiß nicht, wir reden zum Beispiel auch miteinander über Rassismus und Diskriminierung

und die Schüler sagen echt gute Sachen und finden das echt total gemein. Und dann behandeln die sich aber den ganzen Tag über rassistisch untereinander und diskriminieren eben auch Farid, weil er irgendwie vielleicht nicht so ist wie sie. Und man merkt auch, dass die Schüler hier systematisch benachteiligt sind. Auch in der Passung zur Gesellschaft. Und das merken sie auch. Oft reicht es ja, wenn man 'nen bestimmten Namen hat. Ich hab' auch einen afro-deutschen Schüler bei mir und ich hab' gerade vor zwei Wochen mit dem Vater zweimal telefoniert. Der hat mir auch gesagt, dass er auf seiner Arbeit Schwarzbrot genannt wird. Und sein Sohn, der hat seit er denken kann mit Rassismus zu tun und die Familie auch. Und die müssen sich immer und immer wieder beweisen. Da sagt der Vater zu mir: »Ich mach' alles und ich hab' nie was Schlimmes gemacht.« Und da hab' ich gesagt: »Sie müssen sich überhaupt nicht rechtfertigen vor mir! Das ist ja ganz genau falsch und ich glaub' ihnen ja auch so, dass sie ein korrekter Typ sind!« Und dann kriegen die Eltern mit, dass ihr Kind in der Schule dann ständig »Der Schwarze« genannt wird. Das ist an sich auch noch nicht unbedingt beleidigend ist, aber wie es halt verwendet wird.

Frau Vollanova: Es ist auch schon erstaunlich, wie sehr sie in ihrer Herkunftsgruppe bleiben. Man kann das nicht pauschalisieren, aber wenn du dir die Freundschaften anguckst... Also in dieser Klasse, die ich habe, sind wirklich die Rumänen untereinander. Dann haben wir die ganzen Mädels aus dem Balkan untereinander, dann die arabischen Mädchen, die türkischen Mädchen. Ich glaube früher war es so, dass die arabische und die türkische Community am stärksten vertreten waren und dann gab es so gemischte andere Gruppen. Ganz oft habe ich mitbekommen, dass die Rumänen bzw. die Roma ausgeschlossen wurden. In meinem Grundkurs habe ich eine besondere Situation. Von Anfang an wurde in der siebten Klasse eine relativ große Gruppe an Roma-Kindern in einer Klasse aufgenommen, die sich auch gegenseitig kannten. Die Idee war, dass der Zusammenhalt untereinander sie stärken sollte... Könnte. Wir hatten hier ziemlich heftige Fälle von Rassismus der Schüler untereinander, weil viele sich halt mit einer bestimmten Ethnie oder was auch immer identifizieren. Und auf die Kinder aus Roma-Familien wird quasi von allen anderen herabgeschaut. Es gab mehrere Situationen, wo solche Kinder wirklich halt sehr gelitten haben im Schulalltag und komplett isoliert wurden und so weiter. Und ich glaube in dieser Klasse gab es deshalb der Versuch diese Kinder zusammenzulegen.

Herr Krüger: Also für meine Klasse bin ich jetzt wegen dem BBR gerade diese Statistik durchgegangen: Eine sehr große Anzahl arabischer und türkischer Schüler und dann ein kleiner Anteil aus Kosovo-Albanien. Aber ich muss auch ehrlich sagen: Klar, ich weiß schon was du meinst, aber bei mir in der Klasse sind die Freundschaften auch über alle Ethnien hinweg.

Frau Drese: Bei uns auch.

Herr Krüger: Klar gibt es total viele Minderheiten hier, ethnisch und etcetera... Aber trotzdem ist es alles »Kiez«. Also ich find' es hat beide Seiten: Du hast voll das trennende und voll das verbindende Element. Ich glaub' was ihnen halt so Sicherheit gibt, ist dass sie die

Kiez-Schule sind. Ich sehe aber schon, dass es da halt auch so die Alpha-Tierchen gibt. Miran, zum Beispiel, der kommt aus Mardin. Das ist fast schon Arabien, also es ist ja eigentlich Türkei, aber halt schon fast Syrien. Und da gibts in meiner Klasse 'ne starke Identifikation und es geht auch gerade viel um das Kurden-Thema. Wobei ich in meiner alten Klasse zum Beispiel bei Arif mitbekommen hatte, dass es da verpönt war, Kurde zu sein, weil da die türkische Fraktion stark war und manche gar nicht zugegeben haben, dass sie Kurden sind.

Frau Villanova: Die kurdischen Kinder werden immer als »landlos« beleidigt, was auch für die Kinder als Beleidigung gilt.

Herr Krüger: Die Palästinenser auch.

Frau Drese: In meiner Klasse ist es auch sehr heterogen, das kommt glaub' ich stark auf die Zusammensetzung an. Wir haben sieben Mädchen, darunter sind drei vom Balkan, aber auch unterschiedlich: Bosnisch, albanisch, serbisch; und dann mit türkischem Hintergrund, Libanon und ja... Insofern ist das schon so untereinander so verschieden. Und diese sieben Mädchen, die machen dann was zusammen. Aber was ihr sagt mit diesen Beleidigungen, das find' ich auch schon interessant. Also, dass Kurden und Palästinenser als Landlose bezeichnet werden. Dann einen arabischen Jungen, von dem meinen die Schüler, dass der sehr indisch aussieht. Der ist dann für die gleich Pakistani oder Inder.

Frau Villanova: Das war bei uns auch so, da werden dann Spitznamen benutzt. Bei uns gab es »den Chinesen«. Einfach weil er halt wirklich nur ganz entfernt eine Augenform hatte, dass er... Und dann eben »den Inder«. Und über diese Spitznamen, da regen sich die Schüler extrem darüber auf, über dieses...

Frau Drese: Aber das ist ja auch... Also bei uns in der Klasse ist es irgendwie als Witz gemeint und dann also unter diesen Alpha-Tierchen, die auch miteinander befreundet sind.

Frau Villanova: Also bei uns war es dramatisch, also das hatte...

Herr Krüger: Das ist abhängig von der Tagesform der Schüler. Also wenn man dann eh gerade irgendwie schlecht gelaunt ist, dann ist es ein Angriff. Und wenn nicht, dann ist es eben in Ordnung, dann lacht man zusammen, dann bezeichnet man sich gegenseitig so. Und am nächsten Tag reißen sie sich die Haare vom Kopf deswegen, zumal sie das ja halt auch gar nicht reflektieren.

Frau Drese: Um noch mal zu den Codes zurückzukommen. Ich meine, davon ist viel auch einfach Jugendsprache. Viele Schüler vom Balkan benutzen irgendwie trotzdem arabische Wörter. Alle sagen »lack« und »inshallah«, »mashallah« und so was. Also das ist eher 'ne Jugendsprache, die sie auch wieder eint. Der Kiez eint sie. Alles eint sie: Dieselben Sneakers, die selbe Mode und Rap-Musik. Es gibt also trotzdem viel, was ein Zusammengehörigkeitsgefühl ausmacht. Und auch, dass sie wissen, dass sie anders wahrge-

nommen werden, wenn wir den Kiez verlassen und mal nicht hier in der Community, in ihrer Komfortzone des Blocks sind.

Herr Krüger: Ja, das merkt man ja, wenn man mit denen rausgeht. Das ist für die, also da werden die auch ganz anders, ne. Die kennen Berlin ja gar nicht. Alexanderplatz ist schon 'ne fremde Welt und wenn du Unter den Linden bist, etcetera... Dann sind die erst mal total geplättet und auch total verunsichert.

Frau Villanova: Wie die Debora zu mir beim Spectrum² meinte: »Frau Villanova, ich will weggehen, hier sind so viele Deutsche« (*gemeinsames Lachen*).

Frau Drese: Frau Villanova und ich waren im Dezember auf Bildungsreise auf der Burg Altena in der ältesten Jugendherberge Deutschlands. Da war es auch dieses Befremdliche, dieses Anders-Sein für die Schüler. Und dann war halt erst mal viel Gemotze, weil Dorf oder Kleinstadt... Und kein Döner... Und... Und was ihnen halt irgendwie wichtig war. Aber ich fand das dann so angenehm und so erfrischend als in die Jugendherberge eine Gruppe von spanischen Sportlerinnen einzog, nachdem wir in der ersten Nacht zuerst alleine waren in der Jugendherberge. In der zweiten Nacht war ein einzelner Mann dort, auch Lehrer, der zu Frau Villanova und mir sagte, dass es da ja Mord und Totschlag gäbe in den Zimmern. Dass es so laut sei. Und die dritte Nacht, da kamen halt viele andere Jugendliche und das fand ich war der spannendste Moment, weil sich auf einmal unsere Schüler beschwert haben, dass es so laut sei (*gemeinsames Lachen*). Dass sie schlafen wollten, wo sie davor kein Auge zugemacht haben. Und die haben dann alle Englisch gesprochen, diese Spanierinnen. Und die Jungs sind irgendwie völlig durchgedreht und also... Das war so fremd für sie glaub' ich in diesem Dorf. Ich fand diesen Eindruck, wie sie sich geändert haben und auf einmal: »Oh okay, jetzt muss ich mich irgendwie benehmen«... Und sie das dann auch schaffen und vielleicht auch merken: »Hhm, die konnten sich ja auch nicht verständigen«... Das ist, glaub' ich, ein Gefühl, dass sie auch oft haben, dass sie sich nicht verständigen können irgendwie.

Herr Krüger: Ich glaube, dieser Kontakt mit anderen Schülern wäre so wertvoll für die. Ich war mit ihnen im Musical in Essen. Und dann waren vor uns halt so Schüler aus Sachsen (*gemeinsames Lachen*). Und Shadia mit ihrem Kopftuch dahinter und dann haben die sich... Das war irgendwie total witzig... Und dann haben die sich so ausgetauscht: »Wo kommt ihr her?« Und: »Du hast ja 'nen lustigen Akzent« (*gemeinsames Lachen*). Und dann haben die halt voll so 'ne Snapchat-Kommunikation gehabt und sich gemeinsam über Leute lustig gemacht. Da war ich wirklich auch voll baff, weil es eben diese Ebene der Jugendkultur doch gibt, auf der sie sich treffen. Trotz aller Kleinkariertheit und Spießigkeit, die die Schüler so in sich haben. Manchmal sind sie dann doch recht offen, wenn's dann auf die gleiche Altersebene kommt. Aber die Kontakte sind halt zu selten. Also das findet halt kaum statt. Wir haben ja keinen Austausch mit anderen Schulen. Ich glaube, das sollte man viel mehr machen, weil die da so viel lernen.

[Herr Krüger muss das Gespräch verlassen, da er spontan eine Beaufsichtigung am Nachmittag übernehmen muss.]

Frau Drese: Aber das ist ein guter Punkt. Ich wünsche mir das auch so oft... Klar sind unsere Schüler irgendwie heterogen in ihren Bedürfnissen, in ihren kognitiven Leistungen... Auch in ihren Umfeldern. Es sind ja nicht alle aus Problemfamilien oder so was. Aber in dieser Jugendkultur sind sie eben doch sehr homogen. Also was ich vorhin gesagt habe, alle haben die gleichen Klamotten, alle hören Rap-Musik, alle finden ... Deutsche blöd (*gemeinsames Lachen*). Oder was weiß ich... Also ich finde das so schade, dass wir keine deutschen Muttersprachler haben unter den Schülern, weil das so viel bringen würde. Und auch was wir manchmal für Themen im Unterricht haben... »Öh, was? Christen fasten auch?« Und dann hab' ich eben die rumänische Community befragt. Die haben sich ja immer zurückgehalten mit solchen Themen, weil die so von den Muslimen eingenommen werden. Und die Schüler waren ganz irritiert, dass das jetzt irgendwie Thema ist, dass Christen auch fasten. Ich glaube, die könnten untereinander so viel erfahren und lernen, also sprachlich, aber auch kulturell, und auch was es sonst so für Einflüsse gibt, die man in so 'ner Community im Kiez einfach nicht mitkriegt. Klar geht es auch um die deutsche Muttersprache, aber auch um 'ne Kultur oder die soziale Herkunft. Das ist ja sowieso ein Problem, dass Sekundarschulen oft die soziale Herkunft abbilden, traurigerweise.

Interviewer: Sie scheinen ja noch relativ nah an dieser Jugendkultur dran zu sein. Würden sie sagen, dass das eher ein Vorteil ist, oder kann es auch ein Vorteil sein, davon weiter weg zu sein?

Frau Villanova: Also ich würde mich definitiv nicht als jung einstufen. Ich habe dadurch einen Zugang, dass ich einen Sohn im gleichen Alter habe. Er ist vierzehn Jahre alt und er ist auch total angezogen von dieser Ghetto-Kultur. Er gehört da definitiv nicht dazu, aber er hört eben die gleiche Musik wie unsere Schüler und so weiter und so fort. Und ich merke schon, dass, wenn ich mich ein bisschen auskenne... Ich habs ein paarmal ausgenutzt, hab' so einzelne Rappernamen fallen lassen. Also sie finden das schon toll. Sie möchten sich schon auch über ihre Themen mit uns unterhalten. Aber dazu gibt es wenig Gelegenheit. Eine große Bereitschaft, mich in die Rapperszene einzuarbeiten, bringe ich ehrlich gesagt auch nicht mit (*gemeinsames Lachen*). Aber auch im Unterricht gibt es insgesamt wenig Gelegenheiten, dass sie auch ihre Themen einbringen können. Und wenn man diese dann... Ich komme immer wieder zum gleichen Punkt... Aber wenn wir als Schule diese Gelegenheiten nicht schaffen wollen... Also zum Beispiel im Morgenkreis gab es das bei uns, dass jeder ein Thema präsentieren kann. Aber das nimmt dann sofort wieder einen Charakter ein, der für sie fremd ist: »Warum muss ich überhaupt etwas präsentieren?« Und auch, sich dann mit dieser Sache so vertieft auseinander zu setzen, finden sie nicht spannend. Und von daher ist auch dieser Versuch wirklich wieder ins Leere gelaufen. Also das halt keiner was eingebracht hatte, worüber man sich unterhalten konnte. Also ich glaube schon, dass es von Vorteil sein könnte, wenn man mehr dazu kommen würde, über ihre Themen und ihre...

Frau Drese: Ich glaube, es sind ja die Sachen, die man authentisch mit Interesse teilt, auch mit der Welt der Schüler... Ich war jetzt in Jordanien im Urlaub. Letztes Jahr war ich im Libanon und ich wohn' hier auch auf der Wormsstraße. Insofern freue ich mich auch,

wenn ich ein bisschen was auf Arabisch sagen kann. Jetzt aus dem Urlaub kam ich wieder und hatte wirklich ein paar Sachen mehr gelernt und mit wem soll ich Arabisch reden? Natürlich mit den Schülern. Also hab' ich auch immer gesagt »Wie gehts? Hallo. Und was machst du?« und so. Dann sind die ganz irritiert, und das ist ja auch so 'ne Sache, wie man... Ich weiß, dass die einen oft veralbern und sagen: »Sagen sie mal das...« und ich »Nee!« Und oft weiß ich auch, dass es falsch ist. Weil so viel Verständnis hat man dann schon. Und dann merken sie auch: »Okay, das kann ich nicht machen...« Aber sie sind natürlich total irritiert, dass das jemand lernen möchte... Dann sag' ich: »Wieso, ist doch 'ne tolle Sprache! Ich würd' das gern besser können!« Und dann sag' ich auch: »Ja, ihr bringt mir aber nichts bei! Ich bring euch so viel bei und ihr helft mir gar nicht!« (*gemeinsames Lachen*) Und dann sagen sie auch: »Wie? Frau Drese will jetzt Muslimin werden?« Weil sie Arabisch spricht... (*gemeinsames Lachen*). Das sind manchmal auch so tolle Verbindungen irgendwie... Aber wieso soll man das verbergen? Andererseits find' ich es auch legitim, dass man Dinge versucht zu nutzen. So, wie wenn ich 'nem Schüler viel Wertschätzung entgegenbringe, der das eigentlich – ich nenne es mal: – nach objektiven Maßstäben nicht verdient hätte. Aber weil ich weiß, der braucht das einfach, damit er wenigstens dabei bleibt, dass er wenigstens mitmacht. Und wenn man auf 'nem Wandertag sagen kann, wir haben Spaß zusammen und wir sind eine Gemeinschaft, dann glaub' ich irgendwie, dass solche Dinge auch dazu beitragen, dass es irgendwie 'ne gute Klassengemeinschaft auch mit den Lehrern ist. Aber es muss in anderen Situationen auch klar sein: Wir haben jetzt Fachunterricht und das ist 'ne Klassenarbeit. Und du kriegst jetzt nicht 'ne Note besser, weil wir neulich miteinander Arabisch gesprochen haben. Aber ich glaube, das ist den Schülern auch klar, wenn man ihnen das immer wieder aufzeigt.

Frau Villanova: Was bei mir zum Beispiel total zieht, ist, dass ich auch selber Ausländerin bin. Also das nehmen sie wahr und das finden sie spannend und da fragen sie immer: »Wie sagt man dies und das auf Spanisch?« oder »Frau Villanova, erzählen sie doch was aus Spanien!« Ich weiß nicht, ob das so ist, weil es für sie so einen Identifikationswert hat oder weil Spanien für sie so ein positives Bild hat und so, aber das finden sie schon sehr spannend. Aber das sind auch Dinge, die ich manchmal im Unterricht nutze. Wenn es um irgendwelche Fachbegriffe geht, die halt auf Latein vorkommen, dass ich dann sage: »Auf Rumänisch sagt man es bestimmt auch so und so, auf Spanisch sagt man so und so...« Diese Dinge finden sie schön, also das gefällt ihnen. Also da sind wir dann wieder bei dem Thema, dass eben so diese persönliche Beziehungsebene für sie halt ganz im Vordergrund steht.

Frau Drese: Wobei ich sagen muss, dass mir das auch manchmal Spaß macht. Ich mag Rap-Musik und ich mag Tanzen sehr und keine Ahnung. Wenn die Schüler beim Tische Putzen Musik auflegen, dann muss ich mich zurückhalten, dass ich nicht tanze, weil ich es einfach gerne mache. Aber ich bin mir dann schon im Klaren, dass ich jetzt bei der Arbeit bin. Ich glaube, es ist wichtig einerseits authentisch zu sein, aber auch zu sagen, wann Stop ist. Also meine Klasse, die kennen mich und ich kann mit denen im Morgenkreis tanzen und Tische putzen und in der zweiten Stunde machen wir trotzdem Deutsch und sagen nicht »Öh, das war jetzt so lustig, machen wir das noch drei Stunden länger?« Ich hab' das auch mal ausgenutzt. Das war auf dem Wandertag, da ha-

ben die so'n bisschen rumprovoziert. Sie haben sich untereinander so Sachen vorgerappt und dann: »Äh, Frau Drese, können sie rappen? Ne, nã?!« Und dann hab' ich losgelegt (*gemeinsames Lachen*). Und dann standen sie mit offenem Mund da. Und danach haben die Schüler gesagt: »Ja, aber sie ist ja auch Deutschlehrerin«. Das fand ich gut, weil es dann eben um dieses Fachliche auch ging. Und manchmal, wenn man über Lyrik spricht oder so... Klar, kann man da auch einen Rap-Text irgendwie nutzen. Aber das find' ich manchmal aber auch schwer, bei diesen Rap-Sachen das klar zu machen... Wenn dann natürlich irgendwie bestimmte Beleidigungen und Beschimpfungen genutzt werden. Und dann muss man sich ja auch wieder dazu positionieren. Also ich hab' jetzt auch keine Lust mir beim Tische putzen die ganze Zeit irgendwelche verschiedenen Mutterfickereien anzuhören und dem vielleicht auch noch eine Plattform zu geben. Ich weiß, dass das irgendwie auch zu einem bestimmten Teil zu einer Kunst gehört. Ich weiß aber auch, dass Rassismus eben nicht okay ist, auch nicht in Rap-Musik. Und das ist es dann mit den Codes, wie wir die ganze Zeit gesagt haben. Es kann nicht sein, dass Gewalt irgendwann nicht mehr schlimm ist, wenn man sie die ganze Zeit mitbekommt. Ich meine, Gewalt ist ja körperlich und verbal und das mit den Beleidigungen ist genau die Schwierigkeit: Wo ist da die Grenze? Und wo geht jemand nach Hause und leidet darunter? Dann ist es für mich irgendwie Gewalt.

Frau Villanova: Das ist zum Beispiel auch schwer, wenn Ende der achten oder neunten Klasse das Interesse zwischen Jungen und Mädchen gegenseitig explodiert und die sehr viel den Kontakt zueinander suchen. In der siebten Klasse kommen sie zu uns und Mädchen und Jungs sind komplett getrennt und es ist total uncool, sich für die anderen zu interessieren. Und ganz plötzlich ist es nicht mehr uncool, sondern andersherum. Von daher sind da ganz viele so Spielchen und Dinge, die sie zueinander sagen oder die sie auch eher in einem Körperkontakt zum Ausdruck bringen. Dazu gehört manchmal zum Beispiel auch eine – ich nenne es mal: – sexualisierte Schlägerei. Das ist auch ein Weg um Körperkontakt zu haben. Das Mädchen boxt den Jungen und dann kann er sie dann anfassen und man merkt meistens, dass was anderes dahintersteckt.

Frau Drese: Und dann ist immer die Frage: Ist es in dem Moment eigentlich zu viel und sie trauen sich nicht, das zu sagen? Oder ist es eben sozusagen die Kontaktsuche? Und wenn ich so was sehe und später noch mal jemanden alleine treffe, frag' ich: »Sag mal, ist das okay für dich? Ich fand, das sah von außen betrachtet irgendwie ziemlich grob aus«, oder so. Aber dann kommt immer »Joa, ne, was? Ist alles gut.«

Frau Villanova: Aber Gewalt empfinde ich eher bei den Jungs untereinander. Also dass sie sich so richtig schlagen, gerne am Anfang auch als kleiner Spaß... Wir haben ja das ewige Thema Nackenklatscher. Ein kleiner Spaß wird dann sehr schnell zu einer Gewaltaktion. Nicht mit dem Ziel den anderen unbedingt zu verletzen, sondern ihn zu erniedrigen. Der, der den Schlag erlitten hat, ist in dem Moment erniedrigt. Das machen sie ganz viel. Und das ist wirklich eines der Dinge, mit denen ich wirklich überhaupt nicht zu recht komme. Denn da weiß ich nie... Wie Cecil es auch sagt, sie selbst sagen: »Es war nur Spaß, es war nur Spaß!« Und es ist typischerweise so, dass auch das Opfer einem diese Erklärung gibt. Aber als Lehrer merkt man, dass es halt nicht so ist. Und dann hat-

ten wir auch ein paar Fälle, also der eine war in meiner Klasse... Wo sie sich einfach hier vorne vor der Schule verabredet haben, um sich wirklich gegenseitig zu schlagen oder auch mit dem Messer aufeinander losgegangen sind und auch ein Publikum organisiert und eingeladen haben. Also das gab es auch.

Frau Drese: Das ist es auch, was mich bei den ganzen Konflikten quält, die Frage: Ist es Spaß? Leidet jetzt jemand darunter? Und in diesen Zweiergesprächen scheint es dann meist okay. Wenn Menschen Gewalt erfahren, dann sagen sie vielleicht da trotzdem auch in 'nem Zweiergespräch nichts. Das ist meine Befürchtung, dass sie nichts sagen, weil sie dazugehören wollen und dadurch auch ein bisschen dazu gehören können. Wie bei Farid jetzt gerade. Und dann die Woche drauf ist's wieder schlechter, aber dann sagt er trotzdem nichts, sondern nimmt das so auf sich. Und ja, und dann gibt es sicher noch andere Dinge, die wir nicht so offensichtlich mitkriegen. Wir sehen ja nur die Spitze des Eisbergs hier. Ich mein', da läuft so viel in irgendwelchen Chat-Protokollen, also das entzieht sich ja auch noch unserer Kenntnis. Auch Dinge, die wir hier unterbinden, wo wir sagen: »Oh, sag das nicht« und »Wir beleidigen uns nicht«. Wo es am Nachmittag aber nur so hin und her geht. Da frag' ich mich auch immer – und ich sag' das den Schülern auch immer: »Ich weiß, dass ihr nachmittags ganz anders redet. Ich rede mit meinen Freunden auch anders und nutze hier eine andere Sprache, wenn ich mit euch rede. Aber ich möchte mir hier nicht den ganzen Tag eure Beleidigungen anhören.« Und dann kommen immer diese Elternbeispiele. Ich hab' auch zu Eltern auf dem Elternsprechtag gesagt: »Ihr Sohn sagt hier auf Arabisch ständig ›Geh und friss Scheiße!‹« Und sie so: »Was?«. Und er wurde dann auch ganz klein, weil sie zu Hause eigentlich auch nicht so reden und das ist halt auch irgendwie so diese Jugendsprache oder Communitysprache. Aber ich weiß nicht... (zu Frau Villanova:) Redet Pedro [Frau Villanovas Sohn, Anm. HSP] manchmal auch so, oder sagt er es dir einfach nicht?

Frau Villanova: Na ja, wie gesagt, er hört diese ganze Rap-Musik.

Frau Drese: Ja, aber redet er mit seinen Freunden auch ständig so?

Frau Villanova: Nein, also die sind ganz anders. Also natürlich krieg' ich nicht alles mit... Aber ich meine... Als er Geburtstag hatte und die waren alle zu Hause und die haben sich gegenseitig eine Übersetzungs-App heruntergeladen. Und die hatten Spaß einfache Sätze in andere Sprachen zu übersetzen und die haben sie sich gegenseitig gezeigt: »Ja schau mal, das ist jetzt bestimmt grammatikalisch nicht korrekt«... (*gemeinsames Lachen*). Da dachte ich selbst: »Hä? Wie redest du denn mit Vierzehn auf deiner Geburtstagsparty? Machst du dir Sorgen, dass die maschinelle Übersetzung nicht grammatikalisch korrekt ist?« (*gemeinsames Lachen*) Von daher glaube ich, das ist wirklich ein ganz anderes Milieu. Aber wie gesagt, ich kriege natürlich auch nicht alles mit.

Frau Drese: Aber ich meine, wie gesagt, man benutzt ja auch irgendwie seine Wörter so in verschiedenen Kontexten. Aber dieses ständige... Teilweise ist ja jede Ansprache eine Beleidigung. Teilweise steht man dann als Lehrkraft da und ja... Was soll man da sagen? Da sag' ich: »Gewöhnt euch das an, dass ihr hier anders redet, wenn ich im Raum bin. Dann

möchte ich das nicht hören und wenn ich es hör, dann fliegste halt raus.« Und manchmal nutze ich das auch aus, wenn sie diese Beleidigungen benutzen. Und dann sag' ich: »Was hast du zu mir gesagt?«, also auch wieder so diese Performance. Und dann sind sie so: »Nein, nein. Das hab' ich nicht zu ihnen gesagt!« und so. Und ich: »Ja, du sagst das in meine Richtung! Du hast mich angesprochen. Kannste mal sehen, wozu das führt!« Also damit sie auch merken: »Hallo, ich bin da!« Damit sie dann wissen, dass der Nächste das vielleicht auch falsch auffassen kann, weil das eben auch ständig passiert: »Ne, ich habs nicht zu dir gesagt, ich habs zu dir gesagt«, »Ja, du hast mich doch gemeint« und das sind ja genau dieselben Missverständnisse und dann merken sie es zumindest.

Frau Villanova: Also, was du vorhin gesagt hast, also das war bei meiner zehnten Klasse vor zwei Jahren genauso. Wo diese ganzen Spitznamen benutzt wurden. Da war das auch meine letzte Zuflucht, dass ich gesagt habe: »Okay, also hier im Unterricht benutzt ihr bitte diese Sprache nicht!« Ich habe auch aufgehört, das irgendwie zu begründen. Ich hatte verschiedene Wege versucht. Zuerst, dass wir uns darüber verständigen: Also hier soll sich keiner schlecht fühlen. Oder: Es soll halt eben keiner Angst haben, zur Schule zu kommen. Oder was auch immer. Hat aber alle nicht interessiert. Dann kam ich zu dem Punkt: »Wir wollen«... »Ihr wollt'...« »Wir wollen auf einen Abschluss hinarbeiten und da nehmen uns diese Ablenkungen die Kraft.« Das hat die auch nicht interessiert. Und irgendwann sagt man nur noch: »Ne, also hier nicht, weil ich das nicht will.« Aber das ist schon extrem frustrierend. Denn wie du es sagst, sobald sie halt durch die Schultür sind, dann fangen sie wieder an. Und durch diese Stellungnahme von mir haben sie sich quasi eine Erlaubnis dafür geholt. Wenn ich sage, es ist einfach nur eine Regel für unser Miteinander hier in der Klasse, dann hab' ich *de facto* auf ganzer Linie aufgegeben und will als Lehrerin nur meine Ruhe im Unterricht haben, weil es mir so schlecht geht. Weil ich einen ganzen Tag lang »Missgeburt« gehört habe. Aber das ist für mich nicht sehr zufriedenstellend.

Frau Drese: Ne, zufrieden macht es mich auch nicht, wenn sie es nicht verstanden haben. Ich sag' zum Beispiel auch: »Ich weiß, dass ihr nachmittags anders redet, das kann ich nicht mehr beeinflussen.« Ja, möchte ich dann vielleicht auch nicht. Aber das ist ja auch wichtig, wie wir ja auch anders reden. Ich mein' in 'nem Bewerbungsgespräch rede ich anders als mit Freunden, als mit Kollegen. Mit dir rede ich anders als vielleicht mit 'ner anderen Kollegin. Es gibt unterschiedliche Kontexte, das ist der Kommunikationszusammenhang sozusagen.

Frau Villanova: Und du meinst, das ist auch eine Kompetenz, die Sprache so zu erkennen?

Frau Drese: Ja, das zu erkennen. Und das sage ich auch im Deutschunterricht. Wenn sie Texte schreiben: »Ich hab' das verstanden, was du geschrieben hast. Das ist aber keine Schriftsprache. Das kann man jetzt auch irgendwie als whatsapp-Nachricht losschicken und das würde ich verstehen. Aber wir sind hier im Deutschunterricht und du gibst einen Bericht ab.« Beim Bericht hat man ja 'nen ganz klaren Adressaten. Und das gibt Texte in unterschiedlichen Zusammenhängen, schriftlich wie mündlich. Und wenn sie 'ne mündliche Sprache benutzen, müssen sie auch lernen, dass es 'ne andre Sprache mit

den Lehrerinnen und Lehrern gibt. Und sie können die auch ganz gut. Aber sie vergessen es immer oder es ist halt oft schwer das durchzuhalten. Wenn du alleine mit Schülern sprichst, dann reden sie ja auch oft anders als untereinander. Und wenn sie 'ne Antwort geben und man sagt: »Okay, formulier noch mal 'nen vollständigen Satz«, dann merkst du ja auch, wie sie das abrufen können. Ich weiß nicht, warum sie das immer vergessen oder warum es irgendwie nicht angewendet wird. Aber dass es das gibt und dass es irgendwie benutzt wird, das finde ich schon auch legitim, weil wir ja auch unterschiedliche Entfaltungsmöglichkeiten von Sprache kennen.

[...]

Frau Drese: Wenn mich jemand fragt: »Ja, wie isses?« Dann sag' ich: »Ja ist alles!« Es ist schön, es ist traurig, es ist lustig, es ist interessant, es ist aufreibend... Also diese Anteilnahme... Ich find' das sehr intensiv. Das heißt nicht, dass ich nicht abschalten kann und dass ich nicht auch froh bin, wenn ich sechs Wochen Sommerferien hab'. Aber ich bin ehrlich gesagt glücklich darüber, dass das, was ich tue, sinnvoll ist.

Frau Villanova: Ich glaube es ist für uns auch belohnend, dass wir das Gefühl haben, wir sind mittendrin. Was wir erleben, das ist halt das Thema in den Medien und einfach... Das ist die gesellschaftliche Frage: Was für Erwachsene werden diese Kinder sein? Und was für eine Gesellschaft werden sie hier auf die Bühne bringen? Und wir sind jetzt ein Teil davon. Es ist nicht so, dass wir das Gefühl haben, dass wir ausschließlich positiv dazu beitragen und dass alles toll wird. Das ist auch mit vielen Ängsten verbunden. Aber wir sind mitten drin.

Frau Drese: Und es ist so, dass es mich sowohl als Teil dieser Gesellschaft als auch als Privatmensch einfach stört, dass Bildung so oft so ungleich ist. Und dass Chancen so ungleich verteilt sind und Bildung es nicht wirklich schafft, dem entgegenzuwirken. Und hier hat man eben die Möglichkeit, tagtäglich etwas zu machen. Und dafür hat man dann vielleicht Lust, da etwas mehr zu geben. Und dann kommt ja manchmal der Vorwurf: »Ja, die haben kein Privatleben.« Aber wenn ich Lust hab', abends was zu machen an meinem Job oder wenn ich Lust hab', noch mal ein Elterngespräch am Telefon zu führen und das ist meine Wahl, dann heißt das nicht, dass ich kein Privatleben habe. Das empfinde ich dann eben auch als 'ne glückliche Fügung, dass ich einfach denk': »Ich muss die Mutter gar nicht anrufen, ich möchte es aber.« Weil es irgendwie dann ein Impuls ist. Natürlich ist da die Frage, ob sich das irgendwann ändert. Dass ich merke: »Jetzt brauche ich doch irgendwas anderes.« Und das frage ich mich durchaus: »Was passiert in zweieinhalb Jahren, wenn ich mit der Klasse durch bin? Wie geht es dann weiter?« Ob man das wieder hinterfragt... Kann man das so lange, in dieser Form, wie man sich das von sich selber wünscht? Und immer noch mit diesem Idealismus?